

denn allmählich ein Gegensatz zwischen diesen Volksstämmen und den Ungarn herausgebildet, der in direkte Feindschaft ausgeartet ist und die Interessen des österreichischen Gesamtstaates schwer beeinträchtigt. Bis weit nach Osteuropa hinein hat der Unwille über den magyarischen Hochmuth Wurzel geschlagen, und auch in Deutschland sieht man jetzt den ungarischen Herrschaftsbestrebungen kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Man kann diesen Stimmungsumschlag nur lebhaft bedauern. Die große Politik wird freilich nicht nach Gefühlsäußerungen der einzelnen Volksstämme betrieben, und der Dreiecksbund beruht zu sehr auf einer durch den Selbsterhaltungstrieb genährten staatlichen Interessengemeinschaft. Aber das nationale Empfinden ist doch ein Faktor, welcher nicht zu gering geschätzt sein will; es vermag, wenn sich innerhalb eines Staatsverbandes fortgesetzt die nationalen Gegensätze schärfen, im gegebenen Falle die Thätigkeit der Staaten zu lähmen, und darin liegt das Bedenkliche des Verhaltens der Ungarn für den österreichischen Staat.

England. Das bekannte Wort des römischen Dichters: „Schwer ist es, eine Satyre nicht zu schreiben,“ lebt unwillkürlich auf den Lippen der Zeitgenossen, wenn sie auf den Verlauf des internationalen Arbeiterkongresses in London blicken. Die Vertreter der „brüderlich“ geimten Arbeiterchaft aller Länder, — sie kamen vom Abend und Morgen, von Nord und Süd in langen Zügen, um gegenüber dem tausendjährigen kriegerischen Hader unter den um die Macht und um die wechselseitige Ausbeutung ringenden Nationen und Volksklassen endlich dem Weltfrieden eine Stätte zu bereiten und der entarteten Menschheit zu zeigen, wo wahre Eintracht und Brüderlichkeit, Tugend und Selbstlosigkeit allein noch fortlebt, — in den Reihen der unbesetzten Arbeiterführerschaft und ihrer Getreuen. Und kaum waren sie eine Stunde „unter sich“, da gaben sie sich, wie sie sind, und die Welt erhielt einen Vorgesicht von dem ihrer harrenden „Weltfrieden“, — zu stark selbst für nicht verdönte Säumen. An zwei Tagen mußten die Sitzungen wegen des Tumults einfach abgebrochen werden. Die Frage, ob die Anarchisten zu dem Kongreß zugelassen werden sollten, hatte die Anwesenden in zwei Lager gespalten und die denkbar rohesten Szenen veranlaßt. Einig waren alle nur in dem Haß gegen den Wohlstand, und allgemeiner Beifall brauste stets durch den Saal, wenn von den „bürgerlichen oder kapitalistischen Dickschädeln“ gesprochen wurde. Im Uebrigen traten die Gegensätze unter den Arbeitern, insbesondere auch die nationale Kluft zwischen ihnen, so scharf hervor, daß es sich wie Hohn ausnimmt, auch nur einen Augenblick ernsthaft von Weltfrieden, Arbeiterbrüderlichkeit u. s. w. zu sprechen. Die deutschen Sozialdemokraten spielten natürlich wieder eine besonders fragwürdige Rolle. Verrückt durch ihre wohlfeilen Erfolge in der Heimath, traten sie ganz erschüttert mit der Absicht auf, sich zu Führern der gesammten Arbeiterchaft aller Staaten zu machen. Deshalb ging auch von ihnen die Anregung aus, alle anarchischen Elemente auszuschließen. Aber die englischen Sozialisten durchschauten bald den Anschlag der Welter, Singer und Diebstahl, und sofort forderte die nationale Eifersticht ihre Rechte. Auf allen Seiten machten die deutschen Vertreter ein jammervolles Fiasko. Die dem Sozialistenkongreß anhaftende Lächerlichkeit überträgt sich demnach so recht auf sie, da sie als führende Elemente zu handeln suchten. In der That, niemals hat ein mit allen Reklamemitteln ins Werk gesetztes und die ganze Welt herausforderndes Unternehmen einen so kläglichen Verlauf genommen, wie diese Fastnachtstomodie. Ja, einig sind die Arbeiter aller Welt in ihren thierischen Ver-

gierden und in ihrem Haß gegen die Besitzenden; aber die Weltordnung, die auf der allgemeinen Brüderlichkeit der „Genossen“ begründet würde, hielte nicht einen Tag Stand. Das lehrt der Londoner Kongreß bis zur Ueberzeugung.

Das neunte Lancier-Regiment in Alderhot erhielt Befehl, sich sobald als möglich nach Durban einzuschiffen. Li-Hung-Tschang traf Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr in Southampton ein. Auf dem Bahnhofe wurde er im Namen der englischen Regierung von dem Admiral Tracy und dem Konsul Scott empfangen, nachdem zwei Attaches der chinesischen Gesandtschaft, der Mayor und andere Vertreter der städtischen Behörden den Vizekönig bereits am Bord des Dampfers begrüßt hatten. Li-Hung-Tschang reiste gegen 5 Uhr in einem Sonderzuge nach London ab.

In der Sonnabend-Sitzung des internationalen Sozialistenkongresses wurde unter Anderem der Antrag des Geschäftsordnungsausschusses angenommen, nach welchem die Einladungen für den nächsten Kongreß berart abzufassen sind, daß die Anarchisten ausgeschlossen werden. Ferner wurde die Einladungen für den nächsten Kongreß 1899 in Deutschland abzuhalten. Der Kongreß wurde sodann geschlossen.

Frankreich. Der „Temps“ gedenkt in einem Artikel über die Springluth-Katastrophe in Haidau auch des Unterganges des „Atis“ und führt aus: „Der Tod der Besatzung des „Atis“ trägt einen erhabenen menschlichen Charakter und bewegt uns tiefer, als der Untergang der namenlosen Masse, welche der Springluth zum Opfer fiel. Dieser Kommandant und die Mannschaft des deutschen Kanonenbootes, welche im Augenblicke des Sinkens drei Hurrahs auf ihren Kaiser ausbringen, — ein Schauer ergreift uns, indem wir daran denken, wie sie gestorben, weil sie im letzten, höchsten Augenblicke eine Energie, eine Verleugnung des eigenen Ichs und eine Treue gezeigt haben, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereicht.“

Der spanische Marineminister erklärte in der Deputirtenkammer, die Regierung unterhandle in Genoa über den Ankauf der Kreuzer; der Preis soll 18 800 000 Pesetas betragen, welche in Pfund Sterling bezahlt werden sollen. Die Kammer beschloß darauf, einen Antrag der Liberalen zu beraten, in welchem gesagt wird, die Kammer sei durch die Erklärungen des Marineministers bezüglich des Ankaufs der Kreuzer nicht zufrieden gestellt.

Zar Nikolaus II. hat nun in der Angelegenheit der Chobinsky-Katastrophe seine Entscheidung getroffen und ein Urtheil über die Urthaden des Unglückes gefällt, das die Urheber der Katastrophe hart treffen dürfte. Zwei im russischen „Regierungsboten“ veröffentlichte Urtheile des Zaren an den dirigirenden Senat über die Katastrophe auf dem Chobinskyfelde zeichnen sich durch ihre Offenheit und Schärfe aus und dürften auf das Beamtenhumor Russlands überhaupt einen nachhaltigen Eindruck üben. Der erste Urtheil lautet: „Indem wir das schwere Unglück, welches sich am 30. Mai laufenden Jahres auf dem Chobinskyfelde zu Moskau ereignete, und den Untergang vieler, unserem Herzen nahestehender Unterthanen tief betrauern, haben wir es für nicht wenig befunden, das Schicksal der hinterbliebenen Wittwen und Waisen möglichst zu sichern. Indem wir Alles, was dieses traurige Ereigniß betrifft, warmen Herzens empfinden, haben wir in steter Fürsorge um den Sieg der Wahrheit für nothwendig erachtet, die Untersuchung in dieser Angelegenheit persönlich zu leiten und zu führen. Nunmehr, nachdem wir alle Umstände reiflich erwogen haben, welche die Untersuchung ergeben hat, finden

wir es für gut, die Angelegenheit nicht den ordentlichen Gerichten zur Entscheidung zu übergeben, sondern wir wollen dieselbe durch unsere unmittelbare Macht regeln. Nachdem wir uns ferner überzeugt haben, daß die Ursache des Unglücks darin zu suchen ist, daß die Moskauer Behörden, verpflichtet, die Ordnung und die Sicherheit der Hauptstadt zu überwachen, zur rechten Zeit nicht die entsprechenden Maßregeln ergriffen haben, um die Masse des dem Chobinskyfelde zufließenden Volkes zu lenken, und nachdem wir aus diesem Grunde den das Amt eines Ober-Polizeimeisters von Moskau Ausübenden ohne sein Ansuchen vollständig aus dem Dienste entlassen haben, befehlen wir den Ministern des kaiserlichen Hauses und des Innern, daß sie bezüglich der übrigen Amtspersonen, welche sich der Nichterfüllung ihrer Pflichten schuldig gemacht haben, andere von uns angezeigte Strafmittel entsprechend der erwiesenen Schuld gehörig anwenden.“ — Der zweite Urtheil hat folgenden Wortlaut: „Nachdem wir persönlich die bisherige, anlässlich des Unglückes in Moskau ereignet am 18. Mai l. J. auf dem Chobinskyfelde in Moskau ereignet hat, durchgeführte Untersuchung geprüft haben, konnten wir zu unserer größten Trauer bemerken, daß das Streben von Seite untergeordneter Vollstrecker, sich eine ihnen nicht zukommende Bedeutung anzueignen, unter denselben eine Rivalisation hervorgerufen hat, deren Folge der Mangel eines gegenseitigen Wirkens war. Indem wir anstreben, ähnlichen Erscheinungen, welche die schädlichsten Folgen in ganz Rußland haben können, ein Ende zu machen, befehlen wir allen Ministern, allen Chefs der verwalteten selbstständiger Theile, allen Gouverneuren und allen Vorgesetzten jeglicher Diasterien, daß sie ihr Wirken und ihre Verfügungen einheitlich treffen und daß sie unaufhörlich darauf Bedacht nehmen, daß die ihnen unterstellenden Anstalten und Personen untereinander keine Eifersüchteleien begeben und daß sie sich für das Wohl des Dienstes unentwegt bemühen.“

Es wird dem Vernehmen nach in unterrichteten Kreisen von Petersburg bestätigt, daß der Rücktritt des Verwesers des russischen Marineministeriums Tschichatschew und des Chefs des Generalstabes der Marine Vizeadmiral Kraemer im Zusammenhang mit Fragen der Flottenreorganisation erfolgt ist. Der neue Verweser des Marineministeriums ernannte Vizeadmiral Tjrtom, sowie der zum stellvertretenden Chef des Generalstabes der Marine ernannte Kontradmiral Avellan genießen in der russischen Marine eine hohe Autorität und sind auch im Auslande durch ihre verschiedenen Reisen in weiteren politischen Kreisen bekannt.

Ueber die Finanznoth des türkischen Staatschases und über deren Zusammenhang mit dem neuesten Plan zur Beschaffung von Geldzulüssen bringt die „Polit. Korresp.“ eine Darstellung aus Konstantinopel, der Folgendes entnommen ist: Die finanziellen Nothe, in welchen sich gegenwärtig die Türkei befindet, beschaffen nicht nur in hohem Maße die Noth, sondern erregen auch die Aufmerksamkeit aller anderen politischen Faktoren der türkischen Hauptstadt. Die Hauptursachen der Finanznoth der Pforte, welche zu einem so hohen Grade erreicht hat, daß selbst die dringlichsten Auslagen nicht aufgebracht werden können, sind die folgenden: in erster Linie die Nachwirkungen der vorjährigen traurigen Ereignisse in Kleinasien, durch welche ganze Gebiete verwüstet, viele Tausende Steuerzahler getödtet, Handel und Wandel mehr oder weniger lahmgelegt und die Steuerkraft des Landes auf Jahre hinaus schwer geschädigt wurde. Die beste Erhärtung hierfür bieten die Zolleinnahmen, die an einigen Orten um mehr als 50 v. H. zurückgegangen sind. Ein weiterer schwerwiegender

Moderne Menschen.

Roman von A. von Klinkowström.

(26. Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Es ließ sich nicht leicht etwas Schöneres sehen, als diese Gestalt, deren leuchtende griechische Gewandung die vollendeten Formen der herrlichen Glieder mehr ahnen läßt als deutlich enthüllt. Sonderbarer Weise aber ist der Kopf dieser Hauptfigur noch unvollendet, kaum angeeutet, während die umher gruppierten knieenden Gestalten schon ausgeführt und von lächelnder Lebenswahrheit sind.

„Ich habe eben bisher noch kein Modell gefunden, deren Kopf meinem Ideal einer Ceres entsprachen hätte,“ erklärte der Professor auf Befragen. „Blonde Frauen giebt es ja genug unter ihnen, aber es kommt mir in erster Linie auf den Adel der Züge, des Ausdrucks, der Kopfhaltung an und das findet man nicht leicht bei den berufsmäßigen Modellen.“

„Ich sollte doch denken, daß jede Dame der Gesellschaft sich glücklich schätzen würde, dem berühmten Friedberg ihr Gesicht zur Verfügung zu stellen,“ meint der Graf.

„Aber nicht jede eignet sich dazu,“ erwidert der Künstler. „Glauben Sie mir, ich habe schon eifrig Umschau unter den Damen gehalten, denn ich bin eitel genug, selbst zu glauben, daß ich auf eine Anfrage gerade für dieses Bild keinen Korb bekommen würde, doch es gehört ebensoviel städtische Würde als jugendliche Frische dazu, und wo die blonde rosige Frische vorhanden war, fehlte die Würde und umgekehrt.“

„Es wäre doch geradezu die Pflicht der Damen, welche die erforderlichen Eigenschaften zu haben glauben, dem bedrängten Künstler zu Hilfe zu eilen,“ scherzt die Gräfin wohlwollend und macht sich ein wenig an Rätzens Gut zu schaffen. Sie hat vor einigen Tagen ein Billet in Wohlthätigkeitsachen von dem Professor erhalten, dessen Schrift ihr die günstigsten Aufschlüsse über seinen Charakter gegeben hat und ist deshalb sehr für ihn eingekommen.

„Für die Gestalt hat Ihnen wohl die Triebel Modell gestanden, Herr Professor?“ fragt Rudolf mit achtungsvoll gedämpfter Stimme den großen Mann, der die höchste Staffel des Ruhmes erreicht hat. „Ich glaube wenigstens die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Gestalt zu erkennen.“

„Sie haben einen scharfen Blick, mein junger Freund,“ nickte der Professor. „Es hielt allerdings schwer, sie dazu zu bewegen, aber schließlich hat sie es doch gethan, aus alter Freundschaft für mich, wie sie sagt, denn eigentlich ist sie nicht mehr beim Metier.“

Dea sieht plötzlich zu ihrem Mann hinüber und begegnet seinem Blick. In diesem Augenblicke weiß sie so genau, als hätte ihr es Jemand gesagt, was ihn bewogen hat, sie heute in dieses Atelier gerade zu begleiten, und an ihrem Ausdruck merkt er, daß sie es weiß, und wendet ihr mit einer hastigen Bewegung des Unbehagens den Rücken, während sein Schwiegervater in schmunzelndem Anschauen des Bildes vertieft ist.

Es ist der Gräfin inzwischen gelungen, Rätchen unbemerkt den Hut vom Kopf zu nehmen und sie wie zufällig auf das kleine Bobium treten zu lassen, das neben der Staffelei offenbar zu Sitzungszwecken gerückt ist, unter dem Vorwand, sie auf einzelne Details des Gemäldes aufmerksam zu machen. Jetzt wendet sie sich mit einer lächelnden Bewegung dem Künstler zu, der auf ihr Vorgehen nicht geachtet, sondern mit dem Grafen geplaudert hat. Auf ihren triumphirenden Wink aber blickt er rasch in die angedeutete Richtung und wird jetzt erst der blonden rosigen statuen-

haften Schönheit anständig, die gelassen und scheinbar völlig unbefangen auf dem Podium steht.

„Kommt herunter, Rätche!“ tönt Värenburgs helle, etwas knarrende Stimme durch das Atelier.

„Nein, im Gegentheil! Bleiben Sie stehen, gnädiges Fräulein!“ ruft der Professor, und seine kleine dicke Gestalt steigt wie elektrifizirt nach dem Podium, auf welchem Rätche, ohne auf den Ruf ihres Verlobten zu achten, mit ruhigem Aplomb ihre Stellung beibehält. „Das ist ja stupend! Großartig! Gerade das, was ich brauche!“

„Nicht wahr?“ lacht die Gräfin befriedigt. „Danke Sie mir für diese Ueberraschung. Ich hatte diesmal einen sichereren Blick als Sie selbst.“

„Jeden Tag meines Lebens will ich Ihnen danken, wenn Sie Ihr Wissen mit dem meinigen vereinen, um die junge Dame zu bewegen, mir einige Sitzungen zu gewähren. Ja, das ist endlich das, was ich seit Monaten suche, das ist die edle Kopfform, die Würde des Ausdrucks, die frische blonde Schönheit! Alles, alles vereint, wie es mir in meinen Träumen vorzuschwebte. Gerechter Himmel! Daß Du mir das endlich, endlich gewährt!“

In seinem Entzücken und in seiner Beweglichkeit ist er beinahe grotesk. Es entgeht dies Rätchen keineswegs, trotzdem lächelt sie geschmeichelt und öffnet schon den Mund, um ihm eine bereitwillige Zusage zu geben, während sie langsam herabsteigt, als Värenburg ihr zuvorkommt und mit höflicher Bestimmtheit sagt: „Ich fürchte, mein verehrter Professor, daß meine Braut Ihrem schmeichelhaften Wunsch nicht nachkommen kann, da wir binnen Kurzem wieder abreisen und die Tage unseres Hierseins schon gezählt sind.“

Er weiß durch Rudolf genug von dem Modell, das zu der Gestalt der Ceres gestanden hat, um zu wünschen, daß Jemand, der in so nahen Beziehungen zu ihm steht, um keinen Preis, sei es auch nur auf einem Gemälde, damit in Verührung gebracht wird. Der Gedanke, daß die Namen der beiden so verschiedenen Lebensstellungen angehörenden Damen vielleicht später gemeinsam genannt werden könnten, ist ihm im höchsten Grade unangenehm. Rudolf, der mit betretenem Gesicht dabei steht und die Gräfin für ihre unerwünschte Einmischung zu allen Zeufeln wünscht, denkt im Grunde ebenso wie er, magt aber dem großen Kollegen gegenüber, der ihm ebensoviel nützen als schaden kann, nicht, seine Ansicht laut werden zu lassen.

„Ah! Bardon! Sie sind der Verlobte der jungen Dame?“ „Ich wüßte das nicht!“ stößt der Maler, der nicht gewohnt ist, daß ihm irgend ein Wunsch versagt wird, beinahe heftig hervor. „Aber Sie werden doch einsehen, daß es sich hier für mich um eine Sache von der größten Wichtigkeit handelt. Sie können doch unmöglich beabsichtigen, mir in dem Augenblicke, in dem mir ein langersehntes künstlerisches Geschenk vom Schicksal geboten wird, dieses wieder zu entreißen.“

„Ich begreife Sie gar nicht, bester Värenburg,“ vermittelte die Gräfin. „Was können Sie denn nur dagegen haben? Ich versichere Sie, jede Dame der hiesigen Gesellschaft würde es sich zur Ehre rechnen, wenn der Professor sie um eine Sitzung bäte und glücklich sein, ihm ihr Gesicht zur Verfügung stellen zu dürfen. Es würde mich wirklich interessieren, Ihre Gründe kennen zu lernen.“

„Weider bin ich außer Stande, Frau Gräfin, Ihnen im Augenblicke meine Gründe zu entwickeln. Aber ich sollte denken, daß mein Wunsch und meine Bitte Rätche genügen.“

„Ah, was verhandeln wir denn mit diesem abgünstigten

jungen Mann, der eifersüchtig auf jeden Blick ist, den Andere auf diese Schönheit werfen!“ versucht Friedberg zu scherzen, obwohl er in Wahrheit innerlich wüthend und ganz entschlossen ist, seinen Willen durchzusetzen. „Wenden wir uns doch lieber gleich an die rechte Duell, an die junge Dame selbst. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, Sie werden nicht so grausam sein, nein zu sagen, wenn ich Sie kniefällig bitte?“ Und er macht Niene, den Worten die theatralische That folgen zu lassen.

Rätche ist unschlüssig, blickt nach dem Verlobten hin und sagt zögernd: „Ich weiß doch nicht.“

„Halt! Ich nehme keine abschlägige Antwort von Ihnen hin. Ihr Herr Vater wird mich unterstützen, ich setze es ihm an. Nicht wahr, Herr von Degenhardt? Sprechen Sie doch mit Ihrer Tochter! Reden Sie ihr doch zu.“

„Sie bringen mich da zwischen zwei Feuer, Vorehrtester!“ lacht der so Angerufene. „Kommen einmal her, Rätchen.“

Er schiebt seinen Arm in den seiner älteren Tochter und tritt ein wenig mit ihr zur Seite.

„Daß Du es Dir nicht einfallen läßt, gleich „Ja“ zu sagen!“ flüsterte er ihr zu. „Gar zu leicht muß man es diesen verwöhnten Leuten auch nicht machen. Je schwerer man zu erweichen ist, um so höher steigt man im Preise. Laß ihn nur eine Weile zappeln.“

„Aber Papa, Eberhard wünscht es doch nicht, und so direkt gegen seinen Willen.“

„Ist er etwa schon mit Dir verheirathet und hat das Recht, über Dich zu verfügen? Vorläufig bin ich noch da. Du scheinst großen Eindruck auf den Maler gemacht zu haben. Man kann nicht wissen. — Er ist Wittwer!“

„Ach, was Du Dir einbildest, Papa! Sein Interesse ist rein künstlerischer Natur; das mußst Du doch sehen.“

„Vorläufig allerdings. Aber Dinge, die uns versagt bleiben, gewinnen oft an Werth, bis wir uns einbilden, gar nicht ohne sie fertig werden zu können.“

„Du vergißt, daß ich kurz vor meiner Hochzeit stehe. Wirklich, Du solltest nicht so zu mir sprechen, es ist sehr Unrecht gegen Eberhard. Wenn er ahnte, was wir hier eben verhandeln, er wäre im Stande, unsere Verlobung auf der Stelle zu lösen.“

Herr von Degenhardt schnippt mit einer unnaheahmlichen Bewegung die Finger und lehrt mit freundlich begütigendem Lächeln zu den andern zurück.

„Wir wollen nichts überstürzen, mein verehrter Herr Professor!“ sagt er. „Sie werden es gerechtfertigt finden, daß meine Tochter Bedenken hegt, dem Wunsch ihres Verlobten entgegen zu sein, wenn auch ihre eigenen Wünsche nach der andern Richtung hin gehen, und sie glücklich wäre, Ihrem schmeichelhaften Verlangen Folge zu leisten. Natürlich! Ich bitte Sie! Ein kleines Mädchen vom Lande, dem zum ersten Mal ein derartiger Vorschlag gemacht wird! Wie sollte es da nicht stolz darauf sein! Lassen Sie uns Zeit zum Ueberlegen, zum Vermitteln. Vielleicht gelingt es Ihnen doch noch, diesen härteigen Värenburg herum zu bekommen, da wir inzwischen gewiß die Ehre haben werden, Sie wieder zu sehen. Nicht wahr, Dea?“

Die junge Frau, die dem Gang der Verhandlungen ziemlich theilnahmslos gefolgt ist, beifallt sich sofort, dem angebotenen Wunsch ihres Vaters zu entsprechen und den Maler unbefangen für den nächsten Tag zu Tisch einzuladen, was er mit dankbarer Gast annimmt, da sich ihm aus Degenhardts Worten eine Aussicht zu eröffnen scheint, sein Ziel dennoch zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)